Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1,50 C.
Man kann auch jederzeit ins Abonnement eintreten.
Wer jeweilen die erste Nummer nicht reklamirt, wird für das jeweilen nächstfolgende Quartal als verehrl. Abonnent betrachtet, und der „Kolonist" demselben dann regelmäßig eingesandt.
Einrückungsgebühr 14 C. die einspaltige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein. — Für Abonnemente und Inserate wendet man sich portofrei direkt an die Redaktion.

Der Kolonist erscheint regelmäßig alle Sonntage. Landkarten und Illustrationen werden von Zeit zu Zeit als Gratisbeilagen mitgegeben.
Wahrheitsgetreue Original-briefe und belehrende Aufsätze über Amerika, franko an die Redaktion gesandt, finden jederzeit unentgeldliche Aufnahme.
Da der Kolonist aller Politik fremd, nur den Zweck verfolgt, allen schweizerischen Auswanderern nützlich zu sein, so bittet die Redaktion um möglichste Theilnahme zu vielfältiger Verbreitung. Bei genügsamer Abonnentenzahl würde derselbe dann auch ohne Preiserhöhung wöchentlich zweimal erscheinen.

Nr. 28. Bern, Sonntag den 17. Juli. Dritter Jahrgang. **1853.**

Wie ist es für die deutschen Theologen in Amerika?

Am gewissesten steht auch dem Theologen in den Vereinigten Staaten ein Unterkommen offen. Was auch seine religiöse Ueberzeugung sein mag, er findet ihrer gemäß eine Gemeinde, die ihn annimmt. Nur dem von der Bibel sich gänzlich Lossagenden wird es schwer, auf die Länge eine Gemeinde festzuhalten, so viel Zuhörer er auch die erste Zeit über bei seinen Vorträgen haben mag. Das Anziehende für den Theologen ist, daß er sich frei nach seinen Ansichten allmählig eine Gemeinde bilden kann, und daß er wie die Kirche überhaupt wenn auch nicht amtlich doch im Stillen im öffentlichen wie im Privatleben großen Einfluß übt. Widerwärtigkeiten begegnen ihm aber auch in Hülle und Fülle.

Der protestantische Prediger ist von der Gemeinde abhängig, sie miethet ihn förmlich oft nur auf eine kurze Zeit, sie spricht überall mit, nicht nur bei der äußern Anordnung des Kirchendienstes, sondern auch in den Glaubenslehren. Fügt er sich nicht, so bilden die Andersgesinnten sogleich eine Gemeinde für sich, und es entgeht ihm dadurch ein Theil seines Ansehens und Gehaltes. Der Prediger hat häufig genug seine liebe Noth, Spaltungen zu verhüten, die wohl nur von kleinlichen persönlichen Zwistigkeiten ihren Ursprung nehmen. Dazu ist mancher rohe Mensch in der Gemeinde gelegentlich recht grob gegen den Prediger und meint wohl gar, dieser müsse ihm gegenüber demüthig und bescheiden sein. Auch gegen die methodistischen Prediger und katholischen Priester hat der protestantische Pastor sich fortwährend in wachsamer Vertheidigung zu erhalten, damit sie ihm nicht seine Gemeinde verringern. Die wenigern besseren Stellen in den Großstädten ausgenommen, ist auch der Jahresgehalt der protestantischen Prediger im Ganzen nur dürftig und gleich dem Arzte muß er seinen Gehalt theilweise in Korn, Vieh, Fleisch ꝛc. annehmen. Dafür hat er dann mehrere Meilen weit umher zu reiten, um die zerstreut wohnenden Farmer seiner Gemeinde zu besuchen.

Eine niemals abreißende Kette von Aergerlichkeiten entsteht auch aus der Feindschaft und den Verleumdungen, mit welchen so viele deutschprotestantische Prediger in den Vereinigten Staaten einander verfolgen. Die jämmerlichsten Burschen, welche hier eben durch die Schule gelaufen, drängen sich dort zur Kanzel und verbittern dem ehrenhaften Manne das Leben. Bloß um einen solchen aus dem Amte zu verdrängen und selbst seine Stelle einzunehmen, werden Lügen verbreitet. Die unbedingte Oeffentlichkeit aller Gehässigkeiten und Persönlichkeiten dient dann dazu, sie in's Unendliche auszuspinnen.

Die älteren und strenggläubigen protestantischen Gemeinden haben dadurch einen Zusammenhalt, daß sie sich zu festen Synoden mit gemeinsamen Behörden und Predigerschulen vereinigen. Auf den letztern kann man zwar mit wenig Studien und viel gutem Willen überaus schnell sich zum Predigtamte fertig machen, gleichwohl können sie das Bedürfniß nach Predigern nicht befriedigen. Ein deutscher Theologe, der sich daher an eine Synode wendet und Zeugnisse über seine Universitätsstudien beibringt, wird sehr bald an eine Gemeinde gewiesen, die des Predigers bedarf. Dort hält er einige Reden zur Probe, die Leute besprechen sich dann, ob sie ihn wollen, und jeder unterschreibt ein paar Dollars Jahresbeitrag für den Pfarrer, und die Synode bestätigt diesen. Findet er nicht gleich eine Gemeinde, so wandert er weiter und sucht sich eine, ein Pfarrer empfiehlt ihn an den andern. Geht der Zehrpfennig unterwegs aus, so wird ein neuer durch Predigen in einer Kirche verdient. Die Zuhörer drücken dem Reisenden bei dem Herausgehen aus der Kirche Geld in die Hand. Wer sich nicht mit einer Synode verbinden will, findet im Westen zahlreiche Gemeinden freieren Bekenntnisses, welche ohne strengeren kirchlichen Verband, als mit wenigen benachbarten Gemeinden, bestehen, und ganz nach eigenem Ermessen Prediger annehmen und abdanken.

Der Priester der katholischen Kirche erhält vermöge der geschlossenen Organisation des Clerus seine Gemeinde gleich angewiesen. Er findet sich auf eine peinliche Weise beengt und niedergehalten durch die irländische und französische Geistlichkeit. Die letztere war zuerst da und richtete sich in allen Prälaturen ein, die deutschen Katholiken kamen in Masse erst später, brachten wenige Priester mit, und diese mußten mit den untern Stellen vorlieb nehmen. Jetzt bilden die Deutschen vielleicht den beträchtlichsten Theil der katholischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, dennoch sind von den nahe an dreißig Bischofstühlen nur zwei mit Deutschen besetzt, die deutsche Sprache steht in den katholischen Lehranstalten noch unter der französischen, die Deutschen können nur kärglich und mit vielen Mühen Unterstützungen zu kirchlichen Zwecken aus den Geldern erhalten, welche so reichlich dafür aus Deutschland nach Amerika fließen. Was wurde nicht aufgeboten, um den Plan zu unterdrücken, aus deutschen Beiträgen ein Priesterseminar zu gründen, zu welchem der Platz in Covington bei Cincinnati bereits bestimmt war. Auffallend ist im Verhältniß zu ihrer geringen Anzahl die Menge der deutschen Priester, welche suspendirt oder sonst unter eigenthümliche Beschränkung gestellt sind. Sie können und dürfen nicht reinen Wein einschenken und schweigen jetzt. Wohl aber hört man andere gebildetere deutsche Katholiken sich in bittern Ausdrücken über die Handhabung des Kirchenwesens durch die irländische und französische Geistlichkeit aussprechen. Die letztere scheint in den deutschen Priestern in der That noch etwas anderes, als die der ihrigen überlegene deutschen Wissenschaftlichkeit, zu fürchten.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

Diese Uebelstände sind auch in Deutschland bekannt. Es gibt ein Mittel, ihnen entgegenzuwirken, und dieß besteht darin, daß man die Verwendung der so bedeutenden Summen, welche jährlich aus Deutschland, insbesondere durch die Leopoldinenstiftung zu Wien, für katholische Zwecke nach den Vereinigten Staaten gehen, selbst in die Hand nimmt und damit von hier aus für die Schul- und Kirchenzwecke der dortigen katholischen deutschen Gemeinden selbst sorgt.

Auszüge aus Briefen.

Herr Joseph Moor im Thurgi.

Wertheſter Freund!

Endlich habe ich Gelegenheit, dir einige Zeilen zu übermachen, du wunderst dich gewiß, wie es um mich steht. O Freund, ich würde nicht mehr tauschen, da ich hier bin; aber auf der Reise habe ich mich manchmal in's Thurgi gewünscht, denn mit einer Haushaltung und kleinen Kindern ist es eine große Last, so eine Reise zu unternehmen, und ich thäte es auch nicht mehr; aber wenn man hier ist, vergißt man Alles; ich wollte, ich könnte dir nur von Kuchen, die wir hier backen, geben.

Also, werther Freund, von Hamburg aus haben wir eine achtwöchige Seereise gehabt, in der wir unsre 2 Kinder, Regula und Anna, verloren haben, und kamen am 2. September ans Land. O, ein Land, wie ein Garten, alle Arten Obst, Bananen, Orangen, Kokosnüsse; 4 Arten Papageien sieht man in Menge, wie auch andere schöne Vögel. Im Land wurden wir gut aufgenommen, man brachte uns alle Arten Lebensmittel; die Schwarzen brachten uns Zuckerwerk aller Art, und auf der Kolonie bringen die Deutschen uns alle Tage Milch, Eier, Butter, Brod, Fleisch, Gemüse, wenn man nur immer essen mag, man hat hier auch keiner Art Abgabe zu bezahlen, man ist auch vor Weibel und solchem Zeug sicher, hier lebt man frei; wir gehen an die Arbeit, wann wir wollen, und heim, wann wir wollen. Das Land ist gut zu bearbeiten, man findet keinen Stein, wie Asche und Mist ist die Erde. Ich habe mir auch schon ein Haus gekauft mit Kuh-, Pferde-, Ziegen-, Schweine- und Hühnerstall, habe 3 Ziegen und etwa 20 Hühner, alles für 19 fl. Eine Kuh sammt dem Kalb kostet hier 14 fl. rhn., ein Pferd 30 fl. Die Kolonisten, die da waren, hatten nichts als Schulden, und jetzt haben sie Vermögen und 4 Pferde, wo sie Sonntags ausreiten, 2—3 Kühe, Ziegen, 4—5 Schweine, (es kostet ein fettes 4 fl.) und unzählige Hühner. Einen großen Garten habe ich mit unzähligen Bananenbäumen; es gibt eine Frucht in Form einer Bratwurst und schmecken wie Birnen; da hat man das ganze Jahr Blüthe, grüne und reife Früchte. Ein großes Stück Land von 2 Jucharten habe ich für mich, um Reis, Erdäpfel, Welschkorn und andere Sachen zu pflanzen, und muß nichts dafür bezahlen, kurz ich sehne mich nicht mehr nach Europa zurück; ich möchte Jedem gönnen, er wäre hier, der wegen seinem schlechten Lohn sein Leben beinahe nicht fristen kann; hier hat man keinen Kummer um das Essen; der ganze Kaffeeberg ist voll Bohnen und Hokern, Salat, Kraut und solchen Sachen; da kann man nur holen, die Leute sind freundschaftlich und liebreich, kurz, man ist unter Freunden. Sonntags gehen wir auf die Jagd, und schießen Papageien, auch Affen, Rehe und andere Thiere. Schlangen hat es auch noch hier, ich habe aber bis jetzt noch keine gesehen. Die schönsten Blumen wachsen auf den Bäumen. Die einzige Plage, die man hier hat, sind die Mositos, kleine Thierchen, die stechen, wie bei uns die Bremsen, aber es hat sehr viele hier, und an Fliegen hat man keinen Mangel; es gibt ganze Schwärme, als wollten sie einem das Essen vom Mund wegnehmen; im Uebrigen ist das Klima hier sehr gesund. Wir haben auch sehr gutes Wasser. Es fehlt mir an nichts, als an ein paar Freunden des Gesangs; ich sollte Stenni, Dustebel, Leber und alle meine Sänger hier haben, o, dann hätten wir ein göttliches Leben hier. Es kann hier Niemand singen; wenn ich nur in meiner Weise ein Lied singe, so haben die Leute sehr großes Vergnügen. Ich lasse alle meine Sängerfreunde grüßen, sage ihnen, sie sollen zu mir kommen, sie müssen es recht haben. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht an sie denke, und manchmal bekomme ich Samstag Nachts Heimweh, wenn ich denke, jetzt singen sie. Nun, ich danke ihnen für viele vergnügte Stunden, die ich bei ihnen verlebt habe. Ich habe hier auch schon bei einem Begräbniß das Amt eines Priesters bekleidet, ich habe die Abdankung halten müssen.

Wenn einer aber hierher reisen will, so soll er mitnehmen, was er kann, er soll nicht auf die Spediteurs hören, die sagen, er dürfe nicht mehr als ein Centner Gepäck auf die Person mitnehmen, es sagt Niemand nichts, nehme einer so viel er kann, das Geschirr, die Betten, Alles ist sehr theuer, weil der Arbeitslohn groß ist; *) ich wollte, ich hätte meine Kupfergelte, Pfannen, Kaffeemühle und solches noch eingepackt. Aufs Schiff, wenn einer Kinder hat, nehme er Eier, Mehl, Zwieback, Cognack, Milchextrait, Zucker, Reis, Kaffee, Thee und solche Sachen; auch eine Theemaschine, denn ich möchte warnen, daß es nicht jedem geht, wie uns. Auch Spiritus zum Feuern soll Jeder mitnehmen. Ich werde später Mehreres schreiben, ich hoffe aber, du werdest mich berichten, wenn du es richten kannst, daß du hierher kommen könntest; es wäre dein Glück, denn ein Schmied ist hier in Brasilien die beste Profession. Ich wünschte dich und deine Frau und deinen Knaben, wie ich rechne, daß du habest, hier zu sehen. Gewiß es wäre dein Glück, Freund Moor. Im Uebrigen lasse ich alle meine Bekannten grüßen, nur Senn nicht, und schreibe mir sobald als möglich.

Dein dich aufrichtig liebender Freund
Heinrich Schmid.

Die Adresse ist zu machen: Kolonie Ibicaba, Vergueiro. Provinz St. Paulo, Kaiserthum Brasilien.

Die verlornen Kinder, oder Geschichte der englischen Farmer-Familie Campbell in Canada (Nordamerika) mit dem bösartigen Indianer-Häuptling, genannt: die zornige Schlange.

(Aus den März- und April-Nummern des „Canadischen Bauernfreund." Arrangirt für den Kolonist.)

„Ich sehe, mein Kind, ich sehe diese und noch zwei andere, aber weil wir jetzt hieraus nicht sehen können, wollen wir der Spur folgen, bis wir auf einen Boden kommen, wo sich die Spur besser ausdrückt. „Das ist ihr Fuß!" versetzte Malachi, nachdem er zwei oder drei Schritte weiter gegangen war. „Die Sohlen auf den Schuhen drücken sich schärfer aus als die Moccassins. Wir haben jetzt nichts weiteres mehr nöthig, und wenn die andern kommen, so möchten sie uns verhindern, die Spur weiter aufzufinden."

Unter sorgsamster und umständlichster Nachforschung fuhren Malachi und Frau Martin fort, die kaum merkliche Spur zu verfolgen, bis sie ungefähr hundert Schritte von dort, wo sie gestanden hatten, auf dem Hügel ankamen. Jetzt bekam es aber mehr Schwierigkeiten, der Eindruck von Mary's Fuß, der leichter zu bemerken war, als die andern, und ihnen bis auf einige Schritte als Führer gedient hatte, nun nicht mehr zu unterscheiden war, und es wahrscheinlich schien, daß man sie vom Boden in die Höhe gehoben hatte. Daß sie hiernach getragen worden sei, beruhigte sie etwas. Als sie auf dem Hügel ankamen, konnten sie ganz deutlich die Eindrücke der Moccassins erkennen, und da sie genau die Breite und Länge dieser Eindrücke maßen, so gewahrten sie, daß es zwei verschiedene Leute waren; sie verfolgten sie nun bis an den Wald, welcher ungefähr eine Viertelmeile von dem Sumpfe entfernt war, und da sie Alfred und Martin rufen hörten, antwortete Malachi, und beide fanden sich bei ihnen alsbald ein.

Malachi erklärte nun, wie es gewiß sei, daß sie fortgeschleppt worden, und Martin pflichtete ihm ganz bei. Alfred sagte hierauf: „Nun gut, bevor wir handeln, laßt uns überlegen, was dabei zu thun ist."

„Recht, Sir," versetzte Malachi, „das beste, was wir in diesem Augenblicke thun können, ist, daß Frau Martin und ich der Spur folgen, um so viel als möglich nähere Nachricht einzuziehen, und wenn wir so viel erlangt haben, als wir können, eine Truppe bilden, um sie zu verfolgen. Lassen sie uns nur eifrig die Spur verfolgen, und wir werden sie nicht verlieren, vorzüglich, wenn Frau Martin mit uns ist, denn sie hat ein besseres Auge als irgend ein Indianer, den ich kenne, sei es ein Mann oder ein Weib."

*) Der Schreiber ist im Irrthum. Das Gewicht des freigehenden Gepäcks ist allenthalben auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen festgestellt; wenn einer aber sein Uebergewicht nach der Taxe bezahlen will, dann kann er mitnehmen so viel er will.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

„Gut, das ist Alles recht, Malachi; aber was soll ich thun, Während sie die Spur verfolgen?"

„Nun, Sir, Sie müssen die Truppe bilden, und sich zum Aufbruch bereit halten, daß Sie in drei Stunden, wenn es möglich ist, da sein können."

Alfred eilte nun fort und Martin, welchem Malachi noch einige Aufträge gegeben hatte, folgte nach. Malachi und Frau Martin verfolgten die Spur weiter, und diese führte länger als eine Stunde durch das größte Dickicht des Waldes, bis sie an einen Platz kamen, wo ein Feuer gebrannt hatte, und der Boden zusammengetreten war; es war augenscheinlich, daß der Trupp hier eine Zeit gerastet hatte.

„Hier war das Lager der ganzen Bande," dachte Malachi, als er sich umschaute.

Frau Martin, welche den Boden betrachtete sagte: „Hier ist ihr Fuß wieder."

„Ja, ja, es ist ganz klar, daß zwei sie hingeschleppt haben, wo die andern auf sie warteten, und daß der ganze Trupp dann von hier aufgebrochen ist. Nun müssen wir trachten, die neue Spur zu finden, denn ich zweifle nicht, daß sie gedachten, uns irre zu führen."

Frau Martin zeigte auf eine Spur nahe an der Stelle, wo das Feuer war, und sagte:

„Der Moccassin einer Frau."

„Recht, so ist sie mit ihr, um so besser," versetzte Malachi; „wenn es die ist, die mir den Brief geschrieben hat, so wird sie uns, wenn es ihr möglich ist, schon nützlich werden."

(Fortsetzung folgt.)

Brasilien.

La bonne politique fait des bonnes finances.

Diese französische Aphorisme ist von unumstößlicher Wahrheit, weil gute Finanzen eine gute Verwaltung erfordern, welche die Entwicklung des Handels, der Industrie und des Ackerbaues zulassen.

Wir haben vor uns den Bericht, welcher den brasilianischen Kammern durch den Finanzminister, den intelligenten und sehr fähigen Hrn. Rodrigues Torres, dessen Name in Europa schon bekannt ist, woselbst er zu den ausgezeichnetsten National-Oekonomen und Statistikern gerechnet wird, vorgelegt worden. Das brasilianische Budget bietet einen Ueberschuß in der Einnahme dar von 3,828,934 Milreis für das Jahr $18^{53}/_{54}$ (das Finanzjahr in Brasilien wird von Juli zu Juli gerechnet), und man hofft, daß dieser Ueberschuß noch bedeutender sich gestalten werde, da die Schätzung der Einnahme sehr gering, und niedriger als vorauszusehen, veranschlagt ist.

Wenn man die Opfer bedenkt, welche Brasilien im Jahr 1851 durch die Angelegenheit der Rio Plata gebracht, denn außer den Ausgaben für die Armee und Marine, hatte es der Regierung von Montevideo bedeutende Geldsummen vorzustrecken, so ist das obige Resultat bewunderungswerth, und ein Beweis für den glücklichen Zustand, in welchem das Land sich befindet.

Die innere Staatsschuld Brasiliens, welche durch Anweisungen auf den Schatz repräsentirt wird, betrug im April 1852 die Summe von 5,658,500 Mrs., gegenwärtig ist dieselbe bereits auf 351,800 Mrs. reducirt, also beinahe als erloschen zu betrachten.

Ungeachtet der außerordentlichen Ausgaben, welche Brasilien durch die Intervention in die Rio Plata-Angelegenheiten zu machen genöthigt war, waren die Einnahmen im Finanzjahre 1852—53 doch so bedeutend, daß nach Abzug aller Ausgaben in diesem Jahre noch ein Ueberschuß von 3000 Contos sich herausstellen wird.

Die Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland, und besonders Hamburg, nehmen unser Interesse für jenes Land in Anspruch: wir werden mit Vergnügen auf diesen Gegenstand zurückkommen; für heute lassen wir hier die Rede nachfolgen, mit welcher der Kaiser die Sitzung des brasilianischen Parlaments am 3. Mai eröffnet hat. Wir machen unsere Leser auf die Artikel aufmerksam, in welchen die kaiserl. Regierung mit der Aufhebung des Sklavenhandels, sowie der freien-Einwanderung sich beschäftigt.

Thronrede Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien bei Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung in Rio de Janeiro, am 3. Mai d. J.

„Erhabene und würdigste Vertreter der Nation!

Ich eröffne die erste Sitzung der gegenwärtigen gesetzgebenden Versammlung mit der innigen Freude, welche die Vereinigung der Vertreter Brasiliens Mir jedes Mal einflößt. Ihre Aufklärung und Vaterlandsliebe sind Mir Bürge für den Eifer, welchen Sie zum Besten der Interessen dieses gesegneten Landes entwickeln werden.

Danken wir der göttlichen Vorsehung für den Frieden und die Ruhe, welche wir genossen haben; unter ihrem Schutze entwickeln sich täglich mehr die Keime des Reichthums und der Wohlfahrt der Nation.

Ich hoffe, daß in Kurzem die Bedingungen der Contracte für die Erbauung zweier Eisenbahnen, worauf die Gesetze vom 26. Juni und 11. September v. J. sich beziehen, definitiv festgesetzt sein werden. Diese Unternehmungen, gleich wie auch jene, welche auf die Straße von Mana bis zum Flusse Parahiba und die Schifffahrt des Amazonenflusses sich beziehen, werden zu anderen Arbeiten dieser Art aufmuntern und anderen materiellen Verbesserungen einen besondern Aufschwung verleihen, welchen die letzte gesetzgebende Versammlung so besondere Aufmerksamkeit gewidmet und die ohne Zweifel auch die Ihrige verdienen werden.

In den internationalen Verhältnissen hat sich nichts ereignet, das die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen, von welchen die fremden Mächte Mir fortwährende Beweise geben, ändern könnten.

Sowohl die Heiligkeit der Verträge, als auch unsere eigenen Interessen verlangen nicht allein dringend das gänzliche Aufhören des afrikanischen Sklavenhandels, sondern daß er auch für die Zukunft unmöglich gemacht werde. Meine Minister werden Ihnen die Mittel an die Hand geben, welche zur Erreichung dieses doppelten Zweckes noch erforderlich scheinen.

Die Nothwendigkeit, die fremde Einwanderung zu beschützen, um den Mangel an Arbeitskräften zu beseitigen, tritt immer deutlicher hervor. Es ist dieses ein Gegenstand, welchem wir unaufhörlichen und besonderen Eifer widmen müssen.

Ich empfehle Ihnen die Einrichtung einer solide eingerichteten Bank, um den Handels- und Industriegeschäften größere Thätigkeit und Ausdehnung zu gewähren. Unter den gegenwärtigen glücklichen Verhältnissen ist eine solche Einrichtung das unumgängliche Element unserer staatsökonomischen Organisation.

Ich habe Sie auch daran zu erinnern, daß es zweckmäßig wäre, das organische Gesetz der Municipalkammern zu verbessern, damit wir aus diesem wichtigen Zweige der öffentlichen Verwaltung einen größeren Nutzen ziehen. Die Berichte der verschiedenen Minister werden Ihnen von dem Stande der Geschäfte, womit jeder Einzelne beauftragt ist, umständliche Kenntniß geben, und aus dem Anschlage über Ausgaben und Einnahmen werden sie ersehen, daß der glückliche Zustand unserer Finanzen fortdauert.

Erhabene und würdigste Vertreter der Nation!

Die Entwickelung unserer Institutionen zum wahrhaften Schutz der Rechte und Interesse Aller und das dadurch erzielte Unterpfand des Ruhmes und der Wohlfahrt des Kaiserreichs sind die sehnlichsten Wünsche Meines Herzens, und ich hoffe, daß Sie Meine Regierung in diesem schwierigen aber verdienstlichen Unternehmen unterstützen werden.

Die Sitzung ist eröffnet.

Don Pedro II.,
constitutioneller Kaiser und immerwährender
Vertheidiger Brasiliens."

(Staats- und Gelehrte Zeitung.)

Verschiedenes.

Luzern. Eidg. Freischießen. Donnerstag, den 7. dieß, war das Schützenfest ein wahrhaft nationales, großartiges. Es war eine solche Masse Leute auf dem Schützenplatze, daß die ungeheure Speisehütte um Mittag nicht alle fassen konnte. Es wurde viel und gut geschossen. Keine zwei Stunden vergingen, da tänzelte der Zeigermajor im rothen Kleide vor einem Schützen her, dem für die geschossenen 25 Kehrnummern ein Becher, bald unter poetischer, bald unter prosaischer Rede überbracht wurde. Auf der Fahnenburg rauschten die buntesten Farben und Fähnlein, alle überragt von der großen eidg. Schützenfahne. Ihr zunächst aufgepflanzt flattert die weiß und rothe Fahne mit dem silberdesternten blauen Felde unserer Brüder jenseits des atlantischen Ozeans. Nachmittags wurde sie mit treuherziger kurzer An-

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina

rede im Namen unserer Freunde zwischen dem atlantischen und stillen Weltmeere von Hrn. Schieß in Herisau, den fünf amerikanische Eidgenossen begleiteten, überreicht. Keiner Fahne ist noch solche Ehre beim ganzen Feste geworden wie dieser. Die Feldmusik der Stadt Luzern begleitete dieselbe auf den Schützenplatz. Eine ungeheure Volksmenge drängte sich herbei. Professor Schild empfing sie mit einem poetischen Gruße. Seminardirektor Dula bewillkommte sie mit kurzen Worten, umarmte am Fuße des Sakentempels den Ueberbringer und erklärte im Namen desselben, die Fahne soll bei der eidgen. Schützenfahne zurückbleiben. Diesen Anlaß benutzte Dr. Steiger, statt einer Entlassung, die er beim Abzug der Fahne sich zur Ehre angerechnet hätte, die Bedeutung derselben auseinanderzusetzen und sie als unsere Schwesterfahne, roth und weiß, die zugleich auch die Luzernerfarben führe, zu begrüßen. Er sprach: Die Amerikaner sind unsre treuesten Bundesgenossen; Freiheit, Gleichheit und Recht begeistert die große Republik in der neuen, wie den kleinen Freistaat in der alten Welt, und brachte ein Hoch auf die allseitige Verbrüderung zwischen der schweizerischen Nation und den Staaten der nordamerikanischen Union. Gerührt dankte noch einmal Hr. Schieß, sprechend: der feierliche Empfang mache nicht nur Freude, errege auch das Heimweh nach der freien Alpenluft; erzählen wolle er von der hohen Begeisterung seinen Brüdern in Amerika. Tausend Augen wurden feucht bei diesem seltenen Auftritt. Wir haben viele Männer und Frauen gesehen, welche sich die Thränen aus den Augen wischten. Diese feierliche Scene brachte eine allgemeine Begeisterung hervor. Der Hr. Pfarrer von Sursee drückte die amerikanische Fahne an seine Brust und küßte sie vor allem Volke, ebenso Hr. Pfarrer Kälin und eine Menge Andere. — Am Abend verherrlichte jeweilen Hr. Schweizer aus Zürich mit prächtigen Feuerwerken das Fest.

Amerika. In der letzten Hälfte des verflossenen Monats war in New-York die Hitze so unerträglich, daß man bereits 70 Todesfälle in Folge von Sonnenstichen (an einem Tage 37) zählte. Auch in Philadelphia sind dieser Sonnengluth schon mehr als 20 Personen zum Opfer gefallen. Wer nicht hinaus muß, verschließt sich in sein Zimmer. Alle Geschäfte stocken.

— Aus New-York wird vom 29. l. M. berichtet, Santa Anna habe einen Vertrag mit Spanien wegen der Wiedereinverleibung Mexiko's abgeschlossen. 6000 Mann spanische Truppen sollen nach Mexiko kommen.

— Die New-Yorker-Industrie-Ausstellung geht jetzt etwas rascher ihrer Vollendung entgegen; aber es hinkt noch immer auf allen Seiten, und man scheint erst im letzten Augenblick einzusehen, daß Jung-Amerika noch nicht der geeignete Boden für solche Unternehmungen ist.

— In Südamerika ist wieder ein Krieg zwischen den Republiken Peru und Bolivien im Anzug, was schon jetzt äußerst hemmend auf den Handel, namentlich Peru's, wirkt. Man glaubt, letzteres Land werde dießmal Ernst machen und seine Truppen durch die Wildnisse der Cordilleras nach Bolivien senden; bereits hat es Kriegsschiffe abgesendet, um Cobya, den einzigen Hafen Bolivien's, zu blokiren oder wegzunehmen.

— Von Lima sind 200 Deutsche aufgebrochen, um unter der Leitung eines Staats-Beamten im östlichen Peru eine Kolonie zu gründen. Für die Kommunikation auf dem Fluß sind von der Regierung zwei Dampfer bestellt, wodurch die Aussichten der neuen Kolonie sehr gehoben werden.

Anzeigen.

Geschäft, Verkehr und Arbeit in den Verein. Staaten von Nordamerika,

oder praktische Anleitung, in Amerika Geld zu erwerben, zu sparen, anzuwenden und zu hinterlassen. Nach dem Englischen des Amerikaners Freedley. Erstes Heft: Einleitung und Gelderwerb durch Landwirthschaft. Preis 50 Cent.

In der Buchhandlung von Jenni, Vater, Kramgasse Nr. 197.

Bilder aus Amerika,

oder

der kleine Amerika-Spiegel.

Inhalt. Ausführlicher Bericht und Originalbrief über Nordamerika von Ed. Haußener, gew. Lehrer und Schulkommissär. — Originalbrief des Heinrich Staschler, gew. Lehrer an der Mädchen-Taubstummenanstalt auf dem Aargauerstalden bei Bern, aus Texas. — Charakter, Sitten und Lebensweise der Amerikaner. — Originalbrief des C. Hermann, gew. Drechsler in Könitz bei Bern, jetzt in der Colonie Dona Francisca, in Südbrasilien. — Brief des Joh. Sauerbeck aus Dona Francisca. — Auszug aus einem Briefe des Johann Ernst. Webers von Aarwangen, jetzt in Sandusky City, im Staate Ohio. — Kurzgefaßte geographische Uebersicht über diejenigen Staaten der Union, nach welchen Deutsche und Schweizer am meisten auswandern: New-York, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Iowa, Wisconsin, Michigan, Virginia, Kentucky, Tenessee, Nord-Carolina und Texas. — Das Kaiserthum Brasilien, mit Berücksichtigung der in den dasigen Provinzen für Schweizer und Deutsche geeigneten Colonien und Ansiedelungsgebiete. — Auszug aus einem Berichte des Hrn. L. Ph. de Luze, von Neuenburg, schweiz. Konsul in New-York.

Um den äußerst billigen Preis von 50 Cent.

Zu haben in Bern: in der Haller'schen Buchdruckerei; bei Jent u. Gaßmann; Jenni, Vater; Huber u. Comp.; im Bücherladen Oppliger beim Zeitglocken, und bei der Redaktion dieser Zeitung; — in Thun: in den Buchhandlungen J. J. Christen und K. J. Wyß.

General-Agentur für Auswanderung.

Auskunft- und Beförderungs-Büreau nach Nord- und Südamerika und Australien in Rapperschwyl.

Dieses Büreau spedirt fortwährend Auswanderer und Cajüt-Passagiere sowohl in Dampf- als in Segelschiffen ersten Ranges nach allen Häfen von Nordamerika zu den besten Preisen, über Bremen, Hamburg, Antwerpen und Rotterdam, so auch nach Australien durch regelmäßig abgehende große schnellfahrende Fregatschiffe.

Nach den brasilianischen deutschen Kolonien Dona Francisca, Santa Cruz, Blumenau, der Gutsbesitzer in der Provinz San Paulo und den Kolonien in der Republik Venezuela, von denen allen in den letzten Zeiten die günstigsten Nachrichten eingekommen sind, werden ebenso fortwährend Engagements angenommen.

Im Fernern ist benanntes Büreau in Stand gesetzt, den Auswanderern nach Nordamerika, um dieselben vor Prellereien in New-York bestmöglichst zu bewahren, schon hier Billette zu deren Beförderung ins Innere des Landes zu den gleichen Preisen zu erlassen, wie dieselben bei den Hauptbüreaus in New-York bezogen werden können; 10% des Betrages werden in Hier, das Uebrige in New-York bezahlt.

Briefe und Anfragen, welche stets unentgeldlich beantwortet werden, und für Abschlüsse von Verträgen wende man sich gefälligst franco an obgenanntes Büreau.

Zu spezlicher Auskunft ist auf frankirte Briefe oder auf persönliche Anfragen auch die Redaktion dieses Blattes bereit.

Verlag und Redaktion: G. E. Großmann, Lehrer in der Schoßhalde bei Bern.
Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.
B. B. Haller.

Acervo: Biblioteca Pública de Santa Catarina